

Dmitri Prigow

Katja chinesisch

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1542 der Bibliothek Suhrkamp



Dmitri Prigow  
Katja chinesisch

Eine fremde Erzählung

Aus dem Russischen  
und mit einem Nachwort  
von Christiane Körner

Suhrkamp Verlag

Die vorliegende Übersetzung von *Katja kitajska* folgt der Ausgabe  
Dmitrij Prigov, *Monady. Sobranie sočinenij v 5 tomach*,  
die 2013 im Verlag Novoe Literaturnoe Obozrenie (NLO), Moskau, erschien.



Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Willy Fleckhaus

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22542-4

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

Katja chinesisch  
Eine fremde Erzählung



Es war 1944 oder 1945. Genau, 1945. Das Mädchen ist fünf Jahre alt. Nein, eher vier. Also dann doch 1944. Es ist Krieg. Irgendwo weit weg ist Krieg. Hier dagegen Besatzung. Japanische. Wie jeder weiß. Allerdings geht sie schon dem Ende zu. Natürlich mit all den jedermann innerlichen unglaublichen, schwer vorstellbaren Grausamkeiten und Gewalttaten sowie purem, kaltem, kalkuliertem menschlichem Irrsinn. Wie das üblicherweise so ist. Doch hier liegt trotz allem etwas Besonderes vor. Etwas Außerordentliches.

Die Erinnerungen allerdings gingen wohl am ehesten auf die zahlreichen besorgten Geschichten und Berichte Erwachsener zurück, die beim Anblick des aufmerksam lauschenden Mädchens die Stirn runzelten und verstummen. Wozu muss das Kind das wissen? Stopp, was soll das heißen – wozu? Es wissen doch ohnehin alle alles. Und sie auch.

Im Allgemeinen aber – das übliche, gleichmäßig fließende Leben. Nur dass vor dem riesigen weißen, zurückhaltend und flach mit einem allgemeinpflanzlichen Rankenornament geschmückten Alabastertorbogen, dem Eingang zum Territorium der ausländischen Konzessionen, ein ungewöhnlich braunhäutiger, knäblich wirkender japanischer Wachsoldat steht. Regungslos. Quasi glasartig. Verglast. Bolzengerade, klar umrissen. Seine schier marmorglattpolierten Wangenknochen sitzen wie



bei Katzen weit auseinander. Manchmal scheint es gar, als überzögen sie sich plötzlich blitzschnell mit dicht anliegendem schimmerndem Pelz. Ein junger Fuchs vielleicht, ein kleiner Bär?

Er ist winzig. Ein richtiger Winzling. Nicht größer als das Mädchen, was ihr auch die Gelegenheit gibt, ihn aufmerksam zu betrachten. Indessen ist er mit seiner fast bestialischen Ausrüstung und gleichsam jenseitigen Unbeteiligung an diesem Leben hier geradezu irrsinnig und schreckerregend.

Das Mädchen starrte ihn verblüffend durchdringend an. Die Eltern führten sie besorgt und eilends weg. Verständlich. Sie drehte sich noch lange um und hatte ihn trotz allem ziemlich gründlich gemustert. Man verstand nicht, ob er zurückgeblieben war oder ein Kind. Oder einfach ein fremdes, außerdimensionales Wesen, das eine ganz normale menschliche Gestalt angenommen hat. Na ja, fast menschlich. Vorübergehend. So was gibt's. Was dann später passiert, weiß Gott allein. Der Mensch sollte es besser nicht wissen.

So hatte ihn das Mädchen in Erinnerung. Behielt ihn in Erinnerung. Ja, ja, wie Billardkugeln mattglänzende, straffe Wangenknochen, mit einem Hauch von Rosa mitten auf der Wölbung. Man hatte den Eindruck, dass außer ihnen gar kein Gesicht da war. Aber ein Lächeln. Es schien zu lächeln.

In der Erinnerung des Mädchens flammten auf seltsame Weise Bilder aus längst vergangenen Tagen auf. Womöglich sogar aus der Zeit vor ihrer Geburt.

Irgendwelche brettflächen, in unerhörte Weiten ausgedehnten, geschlossenen, bedickten bläulichen Schneedecken. Vergnügte, übermütige, weißzähniige, rotwangige Leute mit zottigen, keck auf der Seite sitzenden Pelzmützen. Glänzende städtische Goldkuppeln in Frostdunst unter gleißendem Sonnenlicht. Leiser, hoch oben schwebender, alle sichtbaren oder gemutmaßten Konturen gleichmäßig nachschreibender samtener Glockenklang. Sie konnte ihn hören.

Ruhige, beschauliche Flüsse an langen Dämmerabenden – na, das ist ganz sicher schon im viel reiferen Alter aus literarischen Texten herausgelesen. Vermutlich von Iwan Sergejewitsch Turgenjew. Oder Gontscharow.

Natürlich, man könnte all das ihrer Empfänglichkeit zuschreiben, den zahllosen Erzählungen des Vaters und der zahlreichen Gäste. Ebenjenes stundenlangen Unterhaltungen bei Tisch, die endlos um das unwiederbringlich entschwindende, ferne Vaterland kreisten, das im schwächelnden Gedächtnis der alternden Erinnerer unrettbar dahintaute. Das ihnen jedoch gleichzeitig in unwiderruflicher Klarheit und Unausmerzbarkeit direkt vor Augen stand. Ja. Für sie war das so. Und für das Mädchen auch.

Die Mutter saß normalerweise ruhig, aufrecht, schweigend dabei. Was man verstehen kann.

Das Mädchen nun erinnerte sich mit einer für ihr Alter unfassbaren Gewissheit an zahlreiche Details der Haus-einrichtung, an die Lage der Zimmer und die Stellung der Möbel. An die unterschiedlichen Gewänder der Men-

schen. An Gesichter. Geräusche und Stimmen. Das seltsame Tages- und Abendlicht. An Gäste bei Tisch. An das ganze flirrende Phantom des Lebens, das sich aus dem Gedächtnis auch der unerschütterlichsten Zeugen verflüchtigt. Ja, das tut es. Fast immer und bei fast allen. Gut, es kann auch erhalten bleiben, jedoch nur in gewissen geheimen, verborgenen Gefäßen überirdischer Erinnerung und ewigen Lebens. Freilich ist das nur eine Ahnung, eine Vermutung. In der sich der unausrottbare Wunsch aller menschlichen Wesen zeigt, den unabwendbaren Tod und das vollständige Verschwinden ihrer selbst und des reizvollen Seins um sie herum zu überwinden. Verzeihlich, aber leider durch nichts garantiert außer durch einen unausrottbaren Glauben. Wobei der für viele Menschen eine weit stärkere Garantie darstellt als alle unsere primitiven lebenspraktischen oder naturwissenschaftlichen Beweise und Widerlegungen. Je nun, nehmen wir auch das zur Kenntnis.

Vor dem Mädchen entsteht mit unübertrefflicher Präzision das idyllische Bild einer sommerlichen Tischrunde. Der Monat ist in Vergessenheit geraten. Juli wahrscheinlich. Oder Anfang August. Sie sitzt im dicht beschatteten geräuschlosen Garten auf dem Schoß eines imposanten, jugendlich aussehenden Mannes mit prächtigem Schnurrbart, bekleidet mit einem weit offenstehenden und ständig von der rechten Schulter gleitenden Leinenhemd. Schneeweiß ist es. Und vermutlich doch eher aus Seide.

Dazu Sonne. Das starre Laub durchbrechende schmale und grelle Strahlen. Lichtblitze auf den scharfkantigen,

purpurschillernden Facetten der Kristallschale, die mit dicker Kirschmarmelade gefüllt ist. Das weiße Tischtuch blendet. Das Mädchen kneift die Augen zusammen.

Das war doch so! Genau so!

»Die reinste Gedächtniskünstlerin«, bemerkte die Mutter in einem Tonfall, der zwischen Billigung und Argwohn schwankte, und warf einen raschen, fast vorwurfsvollen Blick auf das Mädchen. Die starrte unverwandt zurück.

»Ja, ja! Und Onkel Nikolai hatte so einen großen Ring, auf dem war noch ein Löwe mit aufgerissenem Maul.«

Und wirklich, der vor vielen Jahren in der Blüte seines sich so glücklich gestaltenden erwachsenen Emigrantenlebens plötzlich und unerwartet verstorbene Onkel Nikolai hatte einen solchen Ring mit einem klotzigen Löwen in der Mitte besessen, der gleich nach seinem tragischen Tod flöten gegangen war. Das beschäftigte auf seltsame Weise alle, die an Totenmesse und Beerdigung teilnahmen. Er wurde auch nie gefunden. Seltsam. Doch alle erinnerten sich an ihn.

Als ob es nicht genug seltsame Dinge gäbe. Nehmen wir zum Beispiel seinen Namen. Die Chinesen staunten nicht schlecht darüber – Nikolai! »Ni« bedeutet auf Chinesisch »du«. Und »guolai« »komm her«. Wer denkt sich denn einen so sonderbaren Namen aus? Dabei haben die Einheimischen ebenfalls sprechende Namen, wie Blühender Zweig oder Wilder Strom. Chuan dong – Östlicher Fluss. Chunxia – Frühlingsabendröte. Na ja, das leuchtet ein. Und ist sehr schön. Darum erschien gerade

diese konkrete inhaltliche Füllung eines Namens sonderbar: »Komm her!« Das ist wirklich sonderbar.

Wobei er, wie dieselben Chinesen bemerkten, zweifellos als Kompensation für diese Ungereimtheit im Jahr des Schafes geboren war, dem Zeichen für Edelsinn, Ausgeglichenheit und Anstand, was im Grunde durchaus dem wahren Charakter des charmanten Nikolai entsprach. Umso mehr, als sein Horoskop zwei Zehnen enthielt – der zehnte Tag des zehnten Monats. Freilich, das verhiess schon einen gewissen Hyperüberfluss an Fülle, der offenbar zur Ursache seines allzu frühen Todes wurde. So sagte man. Oder dachte es, wenn man dazu schwieg.

Äußerlich war Nikolai das absolut klassische Bild eines blühenden russischen Mannes, das durch nichts an die Umgebung seines jetzigen, vielmehr damaligen Wohnorts erinnerte. Er war ein entfernter Onkel oder Neffe zweiten oder dritten Grades. Beziehungsweise Onkel und Neffe gleichzeitig. Ein Mitglied des riesigen Verwandtschaftsclans, der in ganz Russland, das es bis zu den traurigen Ereignissen des Oktoberumsturzes immer gut mit ihnen gemeint hatte, ins Kraut geschossen war.

Noch als Kind in die Emigration geraten, hatte er sich perfekt im hiesigen Dasein eingelebt, das diesen seltsamen internationalen, vielmehr, wie man damals sagte, kosmopolitischen Persönlichkeitstyp hervorgebracht hatte, der in der ganzen Welt umherzog und sich überall wohl, aber nirgends zu Hause fühlte. Was übrigens nicht immer einherging mit den aus Memoiren und Emigrantenliteratur bekannten tragischen russischen Migrantent-

leiden und ihren noch tragischeren Folgen. Allerdings wusste das Mädchen aus den Gesprächen der Erwachsenen, dass er unter unbegreiflichen, furchtbaren Zornesausbrüchen litt und, unberechenbar, während solcher Anfälle weiß der Teufel was anstellen konnte. Und anstellte. Ein Russe trotz allem. Solches tritt auch oft in den heimischen Breiten auf, ohne bei Ort und Zeit wählerisch zu sein. Zornmütig sind sie – und basta. Da ist nichts zu machen.

Seine junge chinesische Frau nahm diese Attacken unerklärlichen Jähzorns ergeben hin. Ging bloß aus irgendwelchen Gründen zum ihr gänzlich unbekanntem Russen über und wiederholte leise:

»Ist es gut, ist es gut.«

Er beruhigte sich. Alles wurde tatsächlich wieder gut.

Derlei und Derartige waren üblich in ihrer Familie. Männer und Frauen ihres Blutes waren über die Maßen zornmütig. Bisweilen geradezu bis zum momentanen Verlust jeder Besinnung. Doch schnell versöhnt. Schnell. Freilich war es dem Mädchen nicht beschieden, das miterleben, sonst hätte sie, die Gedächtniskünstlerin, sich unbedingt daran erinnert. An so etwas erinnert man sich. Doch sie erinnerte sich nicht. Wobei nein, nein, irgendwelche Erinnerungen gab es da doch.

Auch ich erinnere mich. Lärm, Gebrüll, fuchtelnde Hände, rote Gesichter. An die Wand fliegende Gegenstände. Ein Krachen, dann Scherben. Aufspringen, Fortstürzen, Geschrei:

»Es ist aus! Es ist aus! Ich gehe! Du siehst mich nie wieder!«

»Geh doch! Ich gehe selber weg von euch! Das hält ja keiner aus!« Und knallt mit der Tür. Seitab knallt eine andere. Irgendwo weit hinten eine dritte, eine vierte.

Eine Stunde später sitzt man bereits wieder mit angespannten Gesichtern im geräumigen und hellen Wohnzimmer am Tisch und trinkt stumm Tee, schlürft mit gereckter Oberlippe aus einer knallbunten tiefen Untertasse oder aus einer fast durchsichtigen bläulichen Schale mit kaum sichtbarem absonderlichem Muster. Schweigt lange. Dann spricht man miteinander.

Sowas kam vor. Und kommt auch vor.

Das Mädchen setzte sich auf seinen Knien zurecht, die riesig waren wie ein Bollwerk oder besser wie ein Modell abgerundeter Gebirgsterrassen. Schmiegte sich mit dem Rücken an den mächtigen weichen Körper, fühlte, wie dort drinnen ein geheimnisvolles Leben pulsierte. Durch das Laub drang sonderbar aufwühlend die Sonne. Das Mädchen kniff, das Gesicht mit der kleinen Handfläche beschattend, die Augen zusammen und schmiegte sich noch enger an Onkel Nikolai. Er wusste wahrscheinlich von seinem baldigen plötzlichen Tod, dachte das Mädchen, weshalb er auch so still und sanft war. Irgendwie versöhnt und deshalb unbekümmert.

Und er starb also.

Dem Mädchen ging das sehr nah.

Etwas Ähnliches hatte sie schon einmal erlebt. Sie war noch ganz klein, als man ihr eine entzückende amerikanische Puppe schenkte. Eine blonde, rosenwangige, die

»Mama« und »wäh-wäh« sagen und mit ihren langen harten Schmachtwimpern die glänzenden Porzellanaugen beschatten konnte. Dem Mädchen war sie so lieb wie nichts auf der Welt.

Und da – fiel sie runter und zerbrach! In tausend Stücke! Ihr Porzellankopf zersprang in eine Unzahl von Teilen, die ein unvorstellbares Wirrwarr spitzer Scherben bildeten. Es war furchtbar! Die reinste Tragödie! Das Mädchen war untröstlich.

Damals begriff das Mädchen die ganze Zerbrechlichkeit des vergänglichen Lebens. Soweit ein Kind das verstehen kann. Sie konnte es.

»Na, na«, die Mutter schüttelte den Kopf.

Das Mädchen aber überlegte, dass sich, wenn alle Erwachsenen stürben, niemand auf der Welt mehr an den lieben Onkel Nikolai erinnern würde. Niemand! Sie sterben, überlegte sie. Verschwinden. Und zusammen mit ihnen verschwindet auch er aus der Welt – dieser große und fröhliche Mann. Das Mädchen nahm sich fest vor, sich an ihn zu erinnern, damit wenigstens ein Mensch auf der Erde seiner gedachte. Und sie hat es wirklich getan.

\* \* \*

Dann erinnerte sich das Mädchen noch daran, wie dieses trockene Knallen anfang. Ununterbrochen ertönte, allmählich vorrückte. Es hallte, kam, näherte sich von allen Seiten. Das war die berühmte Invasion der Japaner.

Die in ihrer stillen Straße aufgetauchten kleinen japa-



nischen Soldaten ließen sich gewandt auf ein Knie nieder und streckten schwarze Stöcke nach vorne. Okay, das waren Gewehre. Auf ihren Köpfen saßen riesenhafte grüne Helme, überzogen mit ebenfalls grünen grobmäschigen Tarnnetzen. Dem Mädchen kamen die Soldaten vor wie mechanische Aufziehfiguren mit grünen Riesenköpfen.

Klar, einem fixen Kind der Gegenwart käme dergleichen vor wie eine Invasion der heute so populären Außerirdischen. Aber groß- und grünköpfige Aufziehfiguren – das ist auch nicht ohne. Nicht ohne.

Die Mutter schüttelte erneut den Kopf.

Doch am meisten hatten sich dem Mädchen natürlich die Neujahrsfeierlichkeiten eingeprägt, die mit der traditionellen Begrüßung unbegüterter Besiedler unbegüterter chinesischer Viertel aus der Verwandtschaft ihrer Njanja und des Kochs begannen: Gongxi facai (Wir wünschen euch viel Geld!). Als Antwort neigten alle bescheiden den Kopf und lächelten dankbar. Und tatsächlich, viel Geld wäre nicht verkehrt gewesen. Wenig übrigens auch nicht. Aber irgendwie ergab es sich nicht.

Dann folgte ein allgemeines Tohuwabohu. Ein richtiger Massenirrsinn. Das Mädchen und die Njanja ranneten auf die Straße zum nächstgelegenen Platz. Ringsum tat sich Unglaubliches. In der Nähe, ganz dicht, direkt über ihren Köpfen, explodierten mit ohrenbetäubendem Krach blindwütige Knallkörper. Sie hatten die unvorhersehbarsten Ausmaße – von winzig klein, fast wie die rührende Handfläche des Mädchens, bis riesig, mehr

als doppelt so groß wie sie selbst. Überall schlugen raselnd gewaltige Trommeln, um die allgegenwärtigen bösen Geister zu verjagen. Die schienen noch schlimmer zu sein als die Japaner mit ihrer derzeitigen Okkupation, die ja nur jetzt und vorübergehend stattfand. Jene hingegen waren überall und ungezählte Jahrtausende hindurch da. Für immer. So stellte es sich das Mädchen wenigstens vor. Und nicht nur sie.

Während eines Jahres ungestraften Wirkens hatten die Übeltäter sich den menschlichen Heimstätten so sehr angenähert, ja angeschmiegt, dass ihr schweres Atmen und schreckliches Schnüffeln, wie dasjenige zähnefletschender Riesenhunde, mit unbewaffnetem Ohr mühelos zu hören war. Viele nahmen sogar den süßlichen Brandgeruch wahr, vielmehr den Geruch ihres angesengten, durch ein grausiges inneres Feuer verflüssigten nichtmenschlichen Fleisches. Das Feuer versengte sie von innen, freilich ohne ihnen auch nur den geringsten erkennbaren Schmerz oder Schaden zuzufügen. Doch Gott bewahre, dass es eine Menschengestalt berührte! Ein einziger Tropfen der vernichtenden Säure, und der Unglückliche verglömme im Nu bis zur völligen Auflösung. Zu einem Fädchen Dampf, leicht aufschwebendem Rauch, der schwach an die Umrisse des aufgelösten Körpers erinnert. Da hat ein Mensch gelebt – und ist nicht mehr! Viele wurden zufällig zu Zeugen solcher Episoden. Jedenfalls wussten viele davon zu berichten.

Das Mädchen schmiegte sich an ihre – nicht weniger als sie selbst verschreckte – winzige Njanja, die ihrem Zögling seit frühester Kindheit Schühchen und Mütz-

chen mit einem zähnebleckenden Tigerkopf als Schmuck anzog, der vor alledem Schutz bot. Angeblich Schutz bot. Aber er hat sie ja wirklich geschützt!

An ihnen vorbei strömte eine lange Prozession seltsam gekleideter, barfüßiger und hüpfender Leute. Feine Staubwölkchen stoben um ihre unaufhörlich tänzelnden Füße, die unter schwingenden vielfarbigen Tüchern dunkel schimmerten. Sie kamen aus dem nahegelegenen Tempel des Feuergottes, des schreckerregenden und hochverehrten, da die Häuser der chinesischen Bezirksarmut allesamt aus Holz waren und im Brandfall augenblicklich von den Flammen erfasst wurden. Alles brannte stracks und mehr als einmal nieder. Versteht sich, dass der Feuergott hier uneingeschränkter Herrscher war, da er gleichzeitig Gefahr und Rettung brachte.

Dutzende dunkelhäutiger sehniger Männer in knöchellangen Gewändern trugen ihn auf einer riesigen buntbemalten Sänfte an dem Mädchen vorbei. Er thronte in einem gewaltigen Purpursessel, bärtig, haarig, mit schrecklichen roten Händen, bereit, jeden zu ergreifen, der ihm gerade unterkam.

Das Mädchen schmiegte sich an die Njanja.

Die Löwen und Untiere seines Gefolges brachen durch die Menge, streiften dabei die Umstehenden, versengten sie und warfen sie beinahe um. Musiker und Tänzer versetzten sich mit ihren irrsinnigen Sprüngen und Klängen in Raserei.

Doch eine Figur erschütterte das Mädchen besonders. Entsetzliche Angst erfasste sie. Ein Grauen. Das war,

hinten auf dem Trittbrett eines ultralangen Traggestells, ein winziges schneeweißes kraushaariges Lamm, an dessen Zunge mit einer riesigen Zange zwei schwarze haarige Dämonen zerrten. Ach, das arme, arme Lamm! Es hat vielleicht eine unschuldige Lüge geäußert, jemanden angeschmiert. Hat sich versprochen. Verplappert. Und jetzt gab es kein Erbarmen und keine Rettung! Ja, ja, man sollte nie jemanden anschmieren! Ist schon besser so.

Und da erschien direkt vor dem Gesicht des Mädchens ein furchterregender Drachenkopf, geschmückt mit Hörnern und zwei riesigen, in der gleißenden Sonne aufblitzenden Porzellanaugen. Den grellroten halbgeöffneten Rachen säumten endlose Reihen funkelnder und klackender Zähne. Eine Art knöcherner Schnabel, der mitten aus der Stirn des Ungetüms hervorbrach, wippte wild vorneweg und drohte jeden zu durchbohren, der es wagte, sich auf Armeslänge zu nähern.

Das Mädchen fuhr zurück. Aber es gab keinen Weg zurück – die Njanja und sie waren von einer Mauer zusammengedrängter Gaffer umstellt. Der Drache wich keinen Schritt von ihr. Offenbar war er, wie alle Besiedler des Himmlischen Reiches der Mitte, fasziniert, ja geradezu magnetisch angezogen von dem goldenen Haar des Mädchens. Es war Provokation und Rettung zugleich.

Der gigantische reptilienhafte Drachenkörper wand sich, so weit das Auge reichte, die Straße entlang und verschwand in einer durchscheinenden Staubwolke. Zimbeln, Gongs und Trommeln erfüllten die Umgebung mit unerträglichem Donnern. Es war, als wäre die Luft, wie ein Sack Erdnüsse, prall gefüllt mit einzelnen dicken Tö-